

zählung fünfte, nimmt sich die lokalen Netzwerke im Kirchenstaat bzw. dessen einzelne Provinzen vor. Selbst das päpstliche »Totat«, wie der (im vorliegenden Werk nicht erwähnte) Protestant Adam Rechenberg 1693 die zugleich geistliche und weltliche Herrschaft des Oberhaupts der römischen Kirche nicht ohne Bewunderung nannte, war auf Vernetzung mit den lokalen Eliten der Städte und Regionen angewiesen. Auch Avignon und der Comtat Venaissin mit der Hauptstadt Carpentras waren in das Netzwerk Pauls einbezogen, unterlagen aber angesichts ihrer Enklavensituation besonderen Bedingungen. Dann werden die Netzwerke in Oberitalien unter die Lupe genommen, die im Hinblick auf die offizielle »große« Politik, also die Makropolitik, ebenfalls spezifischen Bedingungen ausgesetzt waren und sich anpassen mussten. Der Einbezug Venedigs ergibt eine ganze Reihe neuer Erkenntnisse hinsichtlich der mikropolitischen Determinanten von dessen hier als »Kalter Krieg« bezeichneten Konflikt mit dem Papsttum 1606/07 (585–604). Schließlich wendet sich die Analyse dem übrigen katholischen Europa zu. Das Ausmaß und die Intensität der mikropolitischen Vernetzung und Interaktionen waren sehr unterschiedlich, u.a. im Falle von Spanien zudem wechselhaft. Besonders Spanien und Frankreich verfolgten umgekehrt teils konkurrierende entsprechende Aktivitäten in Rom, im Hinblick auf sie musste die borghesische Mikropolitik nochmals verstärkt die jeweiligen makropolitischen Vorgaben und Tendenzen berücksichtigen. Insgesamt neigte diese »ständig latent und je länger desto mehr auch manifest auf die spanische Seite« (682).

August Franzen, dessen Andenken der Band gewidmet ist, hat Paul V. zu den Päpsten der katholischen Restauration gezählt. Es wäre höchst interessant zu wissen, ob und gegebenenfalls wie sich die Inhaber des Hl. Stuhles dieser epocheprägenden makropolitischen Phase in ihrer Mikropolitik von ihren Amtskollegen davor und danach unterschieden. Der Verfasser des vorliegenden Werkes, der beste Kenner des frühneuzeitlichen Papsttums zumindest in Deutschland, dürfte diese Frage eher verneinen. Definitiv wird sie sich erst bei Vorliegen weiterer einschlägiger Studien beantworten lassen. Der emeritierte Freiburger Ordinarius hat hier jedenfalls nicht nur ein konzeptionell bahnbrechendes und im Hinblick auf seine Quellenbasis geradezu massives opus magnum vorgelegt, sondern ganz neue Wege gewiesen, welche die weit über ihr eigenes Arbeitsfeld hinausreichende Innovativität der maßgeblich von ihm begründeten neuen Papstgeschichte höchst eindrucksvoll unter Beweis stellt.

*Wolfgang E. J. Weber*

JULIAN KÜMMERLE: Luthertum, humanistische Bildung und württembergischer Territorialstaat. Die Gelehrtenfamilie Bidembach vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, B, Bd. 170). Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2008. XLIV, 387 S., 11 Abb. ISBN 978-3-17-019953-8. Geb. € 34,-.

Die bei dem Tübinger Ordinarius für Neuere Geschichte, Anton Schindling, entstandene Dissertation von Julian Kümmeler untersucht auf breiter archivischer Basis (vor allem Stuttgart, Ludwigsburg, Tübingen, aber auch Wien sowie dem Fürstlich Isenburgischen Archiv in Bierstein) die aus dem Hessischen stammende, seit 1534 im Herzogtum Württemberg heimische Gelehrtenfamilie Bidembach. Sein Erkenntnisinteresse gilt mithin jener Bildungselite, die für zahlreiche protestantische Territorien des Alten Reiches charakteristisch war, über deren Werden und Wirken wir jedoch bislang nur unzureichend informiert sind. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (allerdings mit einer deutlichen Schwerpunktsetzung im

16. und frühen 17. Jahrhundert), ist mithin ausreichend, um »Strategien des Obenbleibens« in der Abfolge der Generationen mit in den Blick nehmen zu können. Indem der Autor seine Arbeit konzeptionell am Schnittpunkt von Wissenschafts- und Bildungsgeschichte einerseits, Kirchengeschichte und politischer Geschichte andererseits ansiedelt, vermag er weitaus mehr zu leisten als Bildungsgeschichte im konventionellen Sinne. In den Blick kommen vielmehr die Chancen und Risiken, die sich einer Bildungselite im Prozess frühmoderner Staatsbildung eröffneten, aber auch ihr Beitrag zum Werden des frühmodernen Staates.

Die Gelehrtenfamilie Bidembach, unter deren frühen Vertretern Wilhelm Bidembach d.Ä. und Felix Bidembach d.Ä. herausragen, begann ihre »Karriere« unter theologischen Vorzeichen – als Hofprediger, als Angehörige der hohen Geistlichkeit oder als Prälaten und Leiter der Klosterschulen. Wenn zunächst, Fragestellungen der modernen Sozialgeschichte aufgreifend, zentrale Daten der Familienbiographie erhoben werden, ist dies schlüssig und aufschlussreich, kann der Vf. doch anhand von Daten zu Konnubium und Dienstverhältnissen, Studienverhalten u.a. aufzeigen, wie sich die Familie im Geflecht anderer Familien der württembergischen Bildungselite (erfolgreich) positionierte und in zahlreichen Einrichtungen und Institutionen beim Aus- und Aufbau eines mustergültigen Bildungswesens einen herausragenden Anteil hatte. Da der Vf. die im ersten Teil der Arbeit gewonnenen Ergebnisse seines württembergischen Fallbeispiels konsequent in die allgemeine Wissenschafts- und Bildungsgeschichte einordnet und auf aktuell diskutierte Fragestellungen der allgemeinen Geschichte bezieht, kommen grundsätzliche Problemfelder der Frühneuzeitforschung in den Blick – von der lutherischen Konfessionalisierung über die Interdependenz von lutherischer Orthodoxie und humanistischer Gelehrtenkultur bis zum Stellenwert von Theologie und Jurisprudenz im Staatsbildungsprozess oder zum Bedeutungsverlust der Landschaft beim Übergang zum frühmodernen Fürstenstaat. Anzumerken ist, dass den Publikationen einzelner Mitglieder der Familie Bidembach, die der Vf. neben der archivischen Überlieferung in extenso herangezogen hat, im Zusammenhang der genannten Problemfelder herausragende Bedeutung zukommt.

Detailliert gezeigt zu haben, wie der Beitrag der Theologenfamilie zur Formierung des Konfessionsstaates nicht intendierte Rückwirkungen auf die Gelehrtenfamilie evozierte, macht den eigentlichen Wert des zweiten wie des dritten Hauptteiles der Dissertation des Vf. aus. Denn der Familie, die aktiv am Ausbau des württembergischen Staatswesens unter den Herzögen Christoph und Ludwig beigetragen und sich dabei im Ensemble der württembergischen Bildungselite fest etabliert hatte, wurden unter dem frühabsolutistischen Regiment Herzog Friedrichs um 1600 plastisch die Risiken der theologischen Familientradition vor Augen geführt, die sich unter den gewandelten Verhältnissen als risikobehaftet, da Konflikte mit dem württembergischen Herrscherhaus evozierend erwies. Das Schicksal eines Felix Bidembach d.J., der sich als Vertreter ständischer Interessen im Landtag den Vorwurf einhandelte, sich wie ein lutherischer Papst zu verhalten, belegt dies mehr als augenfällig. In der dritten Generation reagierte die Familie in signifikanter Weise auf den eingetretenen und irreversiblen Wandel ihrer gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen: Aus einer Familie von Theologen wurde eine Juristenfamilie, die mit dem Wechsel der Profession ihren Erfolg im Fürstendienst (so etwa mit juristischem Rat in der für Württemberg überaus bedeutsamen Frage der Klosterrestitutionen) sicherzustellen wusste – und dafür nobilitiert wurde.

Der wissenschaftliche Wert der Arbeit, dies dürfte deutlich geworden sein, liegt mithin in der hervorragend gelungenen Synthese von Wissenschafts- und Bildungsgeschichte einerseits, übergreifenden Fragestellungen aus den Bereichen Kirchen- und

Theologiegeschichte, Sozialgeschichte und politischer Geschichte andererseits. Es ist dem Vf. überdies gelungen, seine exemplarische Studie glänzend zu strukturieren und flüssig lesbar zu gestalten. Es ist mehr als verdient, wenn sein Werk mit dem Forschungspreis des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (2008) ausgezeichnet wurde.

*Norbert Haag*

ROBERT REBITSCH: Wallenstein. Biographie eines Machtmenschen. Wien, Köln, Weimar: Böhlau-Verlag 2010. 254 S. ISBN 978-3-205-78583-5. Geb. € 19,90.

Zu Ende seines Wallenstein-Buches nimmt Robert Rebitsch seine Leser mit in die »fiktive Wunschwelt« des späten Wallenstein. Seine Idealvorstellung habe ein befriedetes Reich sein müssen, ohne auswärtige Mächte, mit einem starken habsburgischen Kaisertum, in dem er seine Fürstentümer Friedland, Mecklenburg und Sagan weiter hätte ausbauen können. Welche Ziele verfolgte Wallenstein letztlich? War er schließlich ein verhindertes Friedenspolitiker? Der Antwort darauf entzieht sich das Buch: Es mache den »Charme der Wallenstein-Frage« aus, dass »seine wahren Intentionen bis heute nicht zu eruieren sind« (15).

Rebitsch präsentiert Wallenstein in acht Rollen: als Aufsteiger, Feldherrn, Landesherrn, Kriegsunternehmer, Kapitaljongleur, Förderer, Politiker und – mit einem Fragezeichen versehen – als Verräter. Wallenstein ist ihm dabei Repräsentant seiner Zeit. Das Biographische verbindet sich mit den Zeittendenzen, mit für die hier erzählte Geschichte zentralen Ereignissen der 1610er bis 1630er Jahre, mit politischen Konstellationen und den Motiven anderer Akteure. Wo die Forschung zu unterschiedlichsten Positionen gelangt ist, macht Rebitsch ein Spektrum an Deutungsoptionen auf. Nicht alle verfolgt er. Aber immer wieder verweist er auf die Quellenlage, die oft keine eindeutige Klärung zulässt. Er will »eine möglichst objektive und differenzierte Analyse der uns vorliegenden Fakten« (15) bieten, denn nach wie vor werde Wallenstein parteiisch beurteilt.

Diese Geschichte eines großen Aufstiegs und eines noch größeren Falls ist nicht monokausal zu erklären, darauf weist schon die Gliederung hin. Sie bringt gewisse Wiederholungen mit sich, aber sie macht auch eine partielle Lektüre rasch und gut möglich. Rebitsch will Wallenstein nicht auf den Feldherrn beschränken und stärkt erfolgreich andere Facetten. Implizit wird auch deutlich, wohin Wallensteins Weg weiter hätte führen können. Die Studie verfolgt, wie der Dreißigjährige Krieg für Wallenstein, der früh eine ebenso große Risikobereitschaft wie »unbedingte Loyalität« zur Casa de Austria und »unerschütterliche Skrupellosigkeit im Verfolgen seiner Ziele« gezeigt habe (32), zum Sprungbrett wurde. Es geht u.a. um den Landesausbau in Friedland und Mecklenburg, Wallensteins Repräsentationsbemühungen und Bautätigkeit, seine Netzwerke in die Finanzwelt, um den gar nicht so tiefen Bruch durch seine Absetzung 1630 sowie um die Karrieren prominenter Generäle unter ihm. Der Militär bleibt naheliegenderweise die maßgebliche Rolle; in ihr bündeln sich Wallensteins Profile. Erst die Verbindung seiner Fähigkeiten als Stratege, politisch bedachter General, planvoll vorgehender Landesherr, Heereslieferant, Rüstungs- und Kriegsunternehmer und Finanzmann habe ihn zu einem der besten Feldherren seiner Zeit gemacht.

Was antwortet Rebitsch nun auf die alte, wieder aufgeworfene Frage, ob Wallenstein tatsächlich das Bündnis mit Österreichs Feinden gesucht und somit Verrat am Kaiser begangen hat? Zweierlei habe das Schicksal des Generalissimus besiegelt: Dass er, dem der Autor freilich politisches Talent zugesteht, ganz ungeeignet als »politischer Netzwerker« gewesen sei (202). Und dass er zuletzt keine maßgeblichen militärischen Ope-